

Essay

Von Bodhidharma bis Olympia – über die Wurzeln des Karate-dô, Ki und Zen¹ (Teil 3)

von Wolfgang Herbert

■ Karate und Religion

Von Itosu Ankô (1831-1915) stammt die Aussage, dass Karate nicht vom "Konfuzianismus, Buddhismus und Taoismus" herkomme. Daraus abzulesen, dass Karate mit diesen Weltanschauungen und notabene mit dem Zen nichts zu schaffen habe, ist hingegen abwegig. Im Original heißt es 儒仏道, wobei 儒 ju für den Konfuzianismus und 仏 butsu für den Buddhismus stehen. Beim 道 dô ist es Interpretationssache, ob es den Taoismus benennen soll oder in der Kombination butsudô = "Weg des Buddha" zu lesen wäre. McCarthy hält sich an letztere Variante, indem er nur den Konfuzianismus und Buddhismus aufzählt, ebenfalls eine Übersetzung ins Gegenwartsjapanische der Organisation "Sekai Karatedô Kyôkai" und eine deutsche in der Budopedia.

Die Aussage von Itosu darf nicht als endgültiges Dogma gesehen werden, sondern sollte sorgfältig im historischen und ideologischen Kontext gelesen werden. Der respektive Satz dient quasi als Präambel in einer Schrift an das Unterrichtsministerium, mit der er dafür wirbt, den Karate-Unterricht in den Schulen zu etablieren. Dass dies als Auftakt im Artikel 1 seiner "Zehn Paragraphen" steht, verweist darauf, mit welcher Vehemenz er den säkularen Charakter der von ihm beworbenen Leibesertüchtigung betonen will. Eine religiöse Färbung hätte seinem Kreuzzug für das Unterrichtsfach Karate nur geschadet.

Gerade weil dem Karate der Ruch anhing, eine ursprünglich monastische und geistige Disziplin ("Meditation in Bewegung") zu sein, deponierte Itosu sein heftiges Dementi an den Kopf seiner Ausführungen, in denen er die physiotherapeutischen und körperstärkenden Aspekte hervorstrich. Derselbe Itosu preist das Karate auch als Beitrag für die Volksgesundheit und Dienst an der "militärischen Gesellschaft" (軍人社会 gunjin shakai) an. Ironischerweise wurde das Karate-Training auf der Hauptinsel dann einer gründlichen "Militarisierung" und Orientierung an soldatischem Drill und Dressur unterzogen.

Die Änderung der Schreibweise von Karate

Die Schreibweise von "Karate" wurde stufenweise geändert. Schon 1905 taucht bei Meister Hanashiro Chômo die Schreibart als "leere Hand" (空手) auf. Funakoshi Gichin setzte sich seit Beginn der 1920er Jahre für diese Schreibweise ein. Die Arbeitsgemeinschaft für Karate an der Privatschule Keiô, einem Karateclub als dessen Lehrer Funakoshi firmierte, verkündigte 1929 in ihrem Organ: "Um den bisherigen Chinageruch zu beseitigen, verändern wir von diesem Schuljahr an '唐手' entschieden zu '空手'. Die Leseweise ist gleich."

Der Itosu-Schüler Funakoshi Gichin nimmt in seinen Begründungen explizit auf die Metaphysik des Mahâyâna und zenbuddhistische Ideen Bezug. Henning Wittwer beschreibt in einem Aufsatz ausführlich, wie Schüler von Funakoshi einen Vortrag eines Zen-Abtes über das Herzsutra (siehe unten) gehört hatten und davon inspiriert für das neue Schriftzeichen "leer" plädierten. In der Interpretation des "kara" (空 sinojap. Lesung: kû) bezieht sich Funakoshi wie auch Mabuni Kenwa auf den Kernsatz des Herzsutra (jap. Hannya shingyô 般若心経): "Leere ist Form, Form ist Leere" (shiki zoku ze kû, kû zoku ze shiki 色即是空 空即是色).

Die "Leere" ist eine Chiffre für die absolute, nonduale Wirklichkeit, das Sosein, die Soheit, das Eine, reines ungeschiedenes Sein und Bewusstsein und wie viele unbeholfene Ausdrücke mehr es dafür geben möge. Diese "Leerheit" darf nicht mit einem physikalischen Vakuum verwechselt werden. Sie ist lediglich ein Hilfswort für den letzten Urgrund oder die grenzenlose Essenz jenseits von Form und Name in einer monistischen Philosophie. Im Zen-Buddhismus wird auch gerne in synonyme Weise von 無 (mu) = Nichts gesprochen. Auch dieses "Nichts" ist nicht

¹ Dies ist eine überarbeitete Fassung meines Artikels "Was hat Bodhidharma im Karate-dôjô verloren?" in: OAG Notizen 5/2019, S. 10-39. Darin finden sich auch genaue Zitatchweise und Literaturangaben: https://www.academia.edu/39017980/Was_hat_Bodhidharma_im_Karate-dojou_verloren

Der Weisheitspfad (Herz-Sutra-Inschrift) in Ngong Ping, Lantau Island, Hong Kong. Die Holzsäule am höchsten Punkt des Hügels (Nummer 23) bleibt leer, um das Konzept der "Leere" (Sunyata) darzustellen, das das Hauptthema im Herzsutra ist.



der Gegensatz von "Etwas", sondern ist wiederum jenseits aller Gegensätze und auch sprachlichen Eingrenzungs-, d.h. Beschreibungsmöglichkeiten.

Die reine Leere

Der jung verstorbene geniale Denker Wang Bi (王弼 226-249) hatte übrigens schon früh gesehen, dass mit dem buddhistischen "Nichts" 無 das Gleiche gemeint war wie mit dem "Dao" 道 des Laozi. Bei seinem Mentor He Yan findet sich in einem Zitat aus einem indischen Sutra in der chinesischen Übersetzung der Satz: Das Dao ist "Reine Leere" (wu suo you 無所有).

Solch eine Formulierung war in der chinesischen Geistesgeschichte bis dato unbekannt gewesen. Wang Bi ging dann so weit, das Dao mit dem Nichts gleichzusetzen. Der Sinologe Kai Marchal dazu: "... das Dao, das schon früher als der Fluss der



▲ Der Laozi-Kommentar von Wang Bi räumt dem Nichts (wu) eine zentrale Stellung ein. Es ist für ihn das höchste Prinzip (li) und mit dem Dao identisch (wikipedia).

Dinge, der reine Vollzug oder die Geschehenhaftigkeit des Geschehens gedeutet worden ist, wird auf diese Weise noch weiter von jeder Substantialität befreit.

Auch im frühen, stärker religiös geprägten Daoismus ging es darum, die Begierden abzubauen und das Selbst in einen Zu-

stand der Formlosigkeit zu überführen; doch erst bei Wang Bi wird diese Logik der Negativität auf die Spitze getrieben. Das Nichts ist jetzt die Abwesenheit selbst – zugleich aber auch die Gesamtheit der Erscheinungen und ihr Quellgrund; es ist in den Erscheinungen (die Wiederkehr, die Mutter, die Weichheit, usw.) unmittelbar vorhanden und beschreibt nicht zuletzt auch die richtige Weise, mit der Welt umzugehen. Dass eine solche Vielzahl von Aspekten nicht unter einen Begriff zu fassen ist, versteht sich von selbst. Genauso wenig kann das Nichts in Raum oder Zeit lokalisiert oder benannt werden. Jeder Versuch einer Thematisierung des Nichts führt in die falsche Richtung; der Wunsch, das Nichts als Nichts zu identifizieren, ist Ausdruck eines falschen Strebens nach rationaler Durchdringung und Beherrschung."

Daher stammeln, schweigen oder negieren Mystiker aller Zeiten und Kulturkreise alles kategorial, wenn die schlechthinige Transzendenz zur Sprache kommen soll. Das mu taucht in zenistischem Umfeld oft in Verbindungen auf wie mushin (無心 = "Nicht-Herz") oder munen musō (無念無想 "Nicht-Denken, Nicht-Anschauung") auf und beschreibt damit einen Geisteszustand der "Leerheit". Damit ist keine Stumpfheit gemeint, sondern im Gegenteil, ein Zustand der Ich-Losigkeit, einer dezentrierten frei schwebenden, alles umfassenden, an nichts haftenden Aufmerksamkeit und Hyperwachheit.

Und eine solche alerte, hellwache Achtsamkeit wird in Schriften von Schwertmeistern als ideale Geisteshaltung im Zweikampf beschrieben. Kronzeugen sind in der Regel die Zeitgenossen Yagyū Munenori (1571-1646), der Zen-Mönch Takuan (1573-1645) und Miyamoto Musashi (1584-1645). Sie alle schildern in ihrer eigenen Terminologie einen Geist der Uner-schütterlichkeit, des Nicht-Anhaftens, der alltäglichen Präsenz im Hier und Jetzt etc.

Wieviel Zen steckt im Karate?

Diese Aussagen deckten sich offenkundig in kongenialer Weise mit dem Geisteszustand, den Karate-Kämpfer im Handgemenge oder bei der Ausübung einer Kata erfahren oder als wünschenswert ansehen, sodass das entsprechende Vokabular ausgeliehen und dem Karate aufgesetzt wurde. Das bedeutet, dass Zen-Ideale ins Karate importiert wurden. Es handelt sich um eine klassische "erfundene Tradition". Sollte man einen Rückbezug auf Bodhidharma wagen, könnte von einer "(wieder) gefundenen Tradition" gesprochen werden.

So gesehen gehören Karate und der sinisierte Zen seit ihrer Geburtsstunde zusammen. Das Verhältnis Zen und Karate ist komplex. Zen war stets nur ein Element unter vielen, die die Weltanschauung des Karate prägten. Ich würde es auf folgende Formel bringen: Zen ist Karate nicht a priori inhärent, aber mit Karate von Grund auf konsonant.

Wieviel Zen nun im Karate steckt, hängt ganz von der Praxis des Einzelnen ab. Es geht so gut wie ohne Zen, aber ebenso mit einer hochgradigen Integrierung von Zen-Elementen. Erinnert sei an Nagamine Shōshin (1907-1997), einen eminenten Meister des Okinawa-Karate, der nach einer religiösen Wende in seiner zweiten Lebenshälfte in seinem Dōjō und vor jedem Training Sitzmeditation im Stile des Zen (座禪 zazen) betrieben hatte. Der klinische Psychologe und Karate-Praktizierende Yukawa Shintarō konstatiert in seinem Buch "Karate und Zen": "Reines Budō ist Zen" und meint: "Mehr noch als mittels anderer Kampfkünste (budō) ist im Karate eine zen-mäßige (禪的 zenteki) Haltung verwirklicht." Er macht sich für den bewussten Einsatz meditativer Übungen im Karatetraining stark (u. a. die in Mode gekommene Achtsamkeitsschulung, die



Konfuzius – chinesischer Philosoph ▶ (551-479 v. u. Z.) Die Lehre des Konfuzius prägte die Philosophie, Staats- und Soziallehre Chinas und beeinflusste über Jahrhunderte Politik und Moral des Landes. Sie wirkte auch auf die Politik und das Denken in Japan und Korea (wikipedia).

unter dem Titel mindfulness in klinischen, pädagogischen und therapeutischen Settings Einzug gehalten hat).

Wollen wir von einer Kampfkunstpraxis des Bodhidharma bzw. seines Umfeldes sprechen, dann dürfen wir annehmen, dass es sehr wenig mit dem gemein hat, was heute unter "Karate" verstanden wird. In seinem Leibesübungssystem – oder in dem "Fitnessprogramm", dem die Mönche zu Bodhidharma's Zeiten folgten, waren gewiss die gesundheitlichen Aspekte vordergründig. Diverse Einflüsse dürften zusammengespielt haben. Atemübungen werden in der buddhistischen und mehr noch in der yogischen Tradition gepflegt. Aus daoistischen Kreisen stammen Dehnungs- und Lockerungsübungen und die Imitation von Tieren ("Imitationsboxen": 象形拳, jap. Lesung: shōkeiken). Die meditative Lenkung des ki aus dem daoyin dürfte gleichfalls integriert worden sein. Dieses Konglomerat darf als Urgestein gelten, aus dem sich alle weiteren chinesischen Kampfkünste herauskristallisiert haben. Von daher darf mit Fug und Recht, auch wenn sich durch die Zeitläufte die Linie verdünnt hat, eine historische Verbindung zwischen einem begrifflich weit gefaßten "Karate" und Bodhidharma als symbolischem Repräsentanten Indiens (damit: Yoga, Buddhismus, Kalaripayat) konstruiert werden.

Nebeneffekt Selbstverteidigung

Der Selbstverteidigungsaspekt wurde wohl als Nebeneffekt willkommen geheißen, da die Mönche oft auf sich gestellt lange Fuss- und Pilgerreisen absolvierten und nicht allein durch ihr Mönchssein vor Überfällen und Übergriffen durch übles Gelichter sicher waren. Die Tempel bargen oft Schätze wie Statuen, Glocken oder Ritualgegenstände aus Edelmetall und waren nicht selten Ziel von Räuber-



Quelle: wikipedia.com

banden. Und Tempel hatten wie Klöster in Europa oft extensiven Grundbesitz. Dieses Land musste auch verteidigt werden. Die Shaolinmönche waren ursprünglich für ihren geschickten Umgang mit dem Stock berühmt. Erst im Laufe des 17. Jh. entwickelten sie ein ausgeklügeltes System von leeren Handtechniken und im 18. und frühen 19. Jh. ist das "Boxen" (quan 拳) zum dominanten Trainingssystem in den Shaolin-Kampfkünsten geworden. Mit Bezug auf Taijiquan und Shaolin quan meint Shahar: "Kampf mit (leeren) Händen ist in gewisser Hinsicht der Abkömmling der daoyin Gymnastik, die schon vor der Ankunft des Buddhismus in China floriert hatte." In einer Art Konklusion schreibt Shahar, dessen Buch als Goldstandard zum Thema "Shaolinkloster" gelten darf:

"Faustkampf in der späten Ming-Zeit² war nicht fürs Kämpfen geschaffen worden. Die Kampfstile mit bloßen Händen, mit denen wir heutzutage vertraut sind, waren nicht in enger Weise auf die Kriegsführung hin ersonnen, sondern waren umfassend für Heilung und spirituelle Verwirklichung konzipiert worden. Sie wurden kreiert unter der Integration von Gymnastik- und Atemtechniken – ursprünglich für therapeutische und religiöse Ziele gedacht – in den unbewaffneten Kampf. Das Resultat war eine Synthese aus Kämpfen, Heilen und religiöser Selbstkultivierung. Shaolinmönche studierten Faustkampf nicht, weil sie ihn für militärisch effizient hielten. Sie waren vielmehr vom therapeutischen Nutzen und dem religiösen Horizont dieser neuen Kampfstile mit bloßen Händen fasziniert.

² Ming-Periode: 1368-1644



◀ *Shinto-Ritual im Suigo Sawara Ayame Park in Katori, Japan. Der Shintoismus (Weg der Götter) gilt als die ursprünglichste Religion Japans, in der die Kräfte der Natur verehrt werden.*

zeichnete. Wie schon erwähnt, wurde die Autorschaft Bodhidharma zugeschrieben. Fälschungen waren in der Übermittlung des Buddhismus keine Seltenheit. Viele buddhistische Schriften aus chinesischer Hand wurden indischen Mönchen zugeschrieben oder als Übersetzungen aus Originalen in Sanskrit ausgegeben. Dass nun Daoisten ein Kampfkunstmanual einem indischen Heiligen zuwiesen und den Shaolintempel als Ursprungsort angaben, war Ergebnis des Ming-zeitlichen Synkretismus. "Die drei Religionen vereinigen sich in Eine" (chin. sanjiao heyi 三教合一, japan. Lesung: sankyō gōitsu) war der entsprechende Slogan. Und Gelehrte aus allen drei Lagern (Daoismus, Buddhismus, Konfuzianismus) ermunterten dazu, die Schriften der jeweilig anderen Konfessionen zu studieren und Gemeinsamkeiten zu finden. Die drei Religionen galten als äquivalente, wenngleich verschiedene Wege zum selben Ziel. In diesem Geiste konnten Daoisten buddhistische Weisen der Selbstverteidigung austesten oder Buddhisten daoistische Gymnastik üben. Ein Klima des religiösen Austausches mag daher zu Synthesen von daoyin und Faustkampf beigetragen haben.

Dazu ein vielleicht nicht uninteressanter Exkurs: schon in der Song-Zeit (960-1276) gab es synkretistische Strömungen, die auf der Erkenntnis beruhten, dass die drei "Religionen" dasselbe Ideal verfolgten. Die revolutionäre Botschaft des Buddha war, dass dem Menschen kein substantielles Ich oder eine Seele innewohne. Der Terminus dafür lautet auf Sanskrit an-ātman (jap. muga 無我). Das klang für den Hindu blasphemisch, war aber buddhistisch nur konsequent zu Ende gedacht: sollte es einen unsterblichen ātman (Seele) geben, würde der Mensch sich daran klammern. Jede Form der Anhaftung würde aber eine endgültige Befreiung aus dem Wiedergeburtenskreislauf unmöglich machen. Daher existiert letztlich nur das Nirvana, die "Leere", die nicht-

duale Essenz des Seins, das Sosein (sanskrit. thatātā). Nun, von Konfuzius hieß es, dass er von Starrsinn und Egoismus völlig frei war. Letzterer wurde mit einem Zustand des "Nicht-Ich" beschrieben, wobei in Schriften nach den Analekten des Konfuzius die Schreibweise wuwo (jap. muga 無我) üblich wurde. Der Buddhologe Evgeny S. Steiner: Das ist "... die Grundkonzeption des chinesischen und japanischen Buddhismus. So war offensichtlich der Begriff "Nicht-Ich", das Ziel der Anhänger des Zen, in der Mentalität des Verfassers der Analekten präsent und galt als Eigenschaft des Konfuzius.

Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass das Ziel der Bestrebungen sowohl der Daoisten als auch der Adepten des Chan/Zen ('nicht auf schriftlichen Zeichen basierend') wie auch das von Konfuzius im Prinzip ein und dasselbe waren. Von diametral entgegengesetzten Positionen ausgehend – Ablehnung der Kultur und Verschmelzung mit der Kultur bis zum völligen Aufgehen in ihr – kamen die Autoren des Daodejing und der Analekten zu einer ähnlichen Lösung des Problems der Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen." Es sei kurz angefügt, dass die Einheit der drei Religionen (jap. auch: sankyō itchi 三教一致) auch in Japan postuliert wurde, wobei mit den drei der Schintoismus, Buddhismus und Konfuzianismus gemeint sind. Auch der Kendō-Experte Alexander Bennett kommt zu dem Schluß: "Viele zenbasierte Termini sind in den klassischen Schulen der Schwertführung und im Lexikon des modernen Budō vorherrschend. In den meisten Fällen sind hingegen die Ausdrücke schlicht geborgt und für den Kontext der Kampfkünste adaptiert worden. Esoterische Formen des Buddhismus, Taoismus, Konfuzianismus, Schinto und einheimischer regionaler Volksglauben treten alle im eklektischen Gemisch der Kampfkunstphilosophie auf. Dies illustriert Japan's lange Tradition einer polytheistischen, synkretistischen religiösen Kultur."



Bodhidharma im dôjô

Bodhidharma starb unter mysteriösen Umständen, es heißt, er sei von Rivalen vergiftet worden. Rivalen hatte er einen, jedenfalls wird ihm einer zugeschrieben. Solche Juxtapositionierungen sind Bestandteil von Hagiographien und dienen der Kontrastierung und Verdeutlichung der Positionen. Das führt nicht selten zu Überzeichnungen, die verdecken, dass sich die Gegenpole komplementär verhalten. Die beiden Wortbedeutungen "Dual" und "Duell" des französischen *duel* beschreiben ein derartiges Verhältnis nach Roland Barthes treffend. Im Falle des Bodhidharma war es der *dhyâna*-Lehrer Seng-ch'ou (480-560), der auch als Kandidat für das erste Patriarchat des Zen in China gehandelt wurde. Bodhidharma galt auch als Übermittler des *Lankâvatâra-sûtra*. Seine Lehre drehte sich um die "Leerheit" und seine Praxis der Wandkontemplation galt als schwieriger als das pure *dhyâna*. Bodhidharma war noch mit metaphysischen Spekulationen des indischen Buddhismus vertraut. Dazu Dumoulin: "... die gesamte Zen-Lehre wurzelt nach ihrem metaphysisch-philosophischen Inhalt in den aus Indien überkommenen Mahâyâna-Sutren. ... Es ist, kurz gesagt, die Meditationsschule des Mahâyâna-Buddhismus."

Seng-ch'ou berief sich auf die orthodoxen "Grundlagen der Achtsamkeit", die leichter nachzuvollziehen waren und ihm größere Popularität einbrachte, weshalb er zum Gegenspieler des Bodhidharma stilisiert wurde. Durch solche Gegenüberstellungen wird die jeweils überlieferte Lehre stärker konturiert und durch den Gegenpart *ex negativo* definiert.

Übrigens gab es eine analoge Dichotomisierung in der Zeit des sechsten Patriarchen Hui-neng und Shen-hsiu. Ersterer galt als der Gründer der Südschule des chinesischen Zen ("plötzliche Erleuch-

tung"), letzterer als erster Vertreter der Nordschule ("allmähliche Erweckung"). Ab jener Zeit hatte Zen einen genuin "chinesischen" Charakter angenommen. Wieder Dumoulin: "Der taoistische Einschlag ist ein wichtiger Faktor bei der Entstehung des Zen in China. Die tiefreichenden Ähnlichkeiten zwischen der buddhistischen und taoistischen Weltanschauung begründen eine Konvergenz in wichtigen Grundlinien und Leitmotiven. ... Die originalen Zen-Meister gehören der gleichen Familie wie die taoistischen Weisen an."

Was bleibt uns von Bodhidharma? Die ersten auf die Hauptinsel gekommenen Karatepioniere Mabuni Kenwa (1889-1952), Miyagi Chôjun (1888-1953) und Funakoshi Gichin (1868-1957) haben alle auf ihre Weise auf Bodhidharma Bezug genommen. Mabuni berichtet, dass Bodhidharma neun Jahre einer Wand gegenüberstehend meditiert und eine Hygiene- und Gesundheitsmethode für seine Mönche entwickelt habe. Er nimmt Bezug auf "18 Formen", die für ihn die Grundlage von heute noch geübten Kata bilden. In einem Zahlenspiel alludiert er auf deren Namen. Miyagi präsentiert die Unterscheidung zwischen äußeren und inneren, nördlichen und südlichen Stilen. Funakoshi verweist in seinem Lehrbuch aus dem Jahre 1935 zum ersten Mal auf Bodhidharma als Entwickler einer Körperertüchtigung und explizit auf das *Ekkin Kyô* (!) (eigentlich: *Ekikinkyô* "Klassiker zur Transformation der Sehnen"), obwohl einige seiner zeitgenössischen Karate-Historiker im Verweis auf das deutlich daoistische Vokabular an der Autorschaft Bodhidharmas Zweifel geäußert hatten. Für Tokitsu Kenji steht *Ekikinkyô* (!) gar für die Methode des Gesundheitsprogrammes, das Bodhidharma ersann und als Bezeichnung eines Kampfsystems mit spirituellen Implikationen.

Selbst Motobu Chôki (1870-1944) nennt in seinem Buch "Watakushi no Karatejutsu"

als den Ursprung des Karate ("China-Hand": 唐手), dass Bodhidharma aus Indien in den Shaolintempel gekommen war und für seine Schüler eine leibliche und seelische Ertüchtigungsmethode erdacht und gelehrt habe. Er zieht gar eine direkte Linie nach Ryûkyû, indem er angibt, dass Bodhidharmas System mit den chinesischen Kampfkünsten fusionierte und in die eigenständige Form des "Boxens im Stile des Shaolintempels" (少林寺派拳法) weiterentwickelte. Diese wiederum verband sich mit den indigenen Kampfkünsten Ryûkyûs zum *Tôdi* (唐手).

In der Literatur über Karate oder Kampfkünste findet sich allerorten die Bezugnahme auf Bodhidharma als Begründer des Shaolinboxens, so als ob es sich um ein unumstößliches historisches Faktum handle. Taisen Deshimaru-Roshi ("Zen in den Kampfkünsten Japans") verweist ebenfalls auf Bodhidharma und seine Mönche als Erfinder einer Kampfkunst, aus der sich Karate, Jûdô und Taijiquan entwickelt haben sollen. In einer Anthologie zum Thema "Martial Arts and Philosophy" findet sich ein humorvolles, fingiertes Interview mit Bodhidharma, das genau auf die Mythen der hygienischen Sorge um seine Schüler und der Notwendigkeit der Selbstverteidigung auch für Mönche rekurriert. Auch in den wohl wirkungsmächtigsten, ersten Lehrbüchern des Shôtokan nach dem 2. WK. von Nakayama Masatoshi ("Dynamic Karate") und von Nishiyama Hidetaka/Richard C. Brown ("Karate. The Art of 'Empty Hand' Fighting.") wird die Bodhidharma-Legende kolportiert. Diese wenigen Beispiele zeigen, wie unhinterfragt Bodhidharma und der Shaolintempel als romantischer Fluchtpunkt dienen und als Gründermythos verbreitet sind. In der Populärhistorie des Karate hat sich dieses Narrativ festgezurr und ist schlichtweg nicht mehr wegzudenken! Die Vermarktung des Shaolintempels als Touristenattraktion, Filmsujet und in der von der chinesischen Regierung unterstützten



Quelle: wikimedia.com

◀ Ein Gemälde in der Empfangshalle des Sojji-Tempels in Japan mit Bodhidharma.

Draufhauen geht. Er signalisiert uns, dass das Karate eine geistige, ichscheue mich nicht zu sagen, spirituelle Basis hat. In diesem Sinne lasse ich mich gerne von den Bodhidharma-Portraits ingrimmig anblicken und ermuntern.

Noch ein Aspekt, den Wittwer auch aufzeigt: der Bodhidharma-Mythos verweist auf die chinesischen Wurzeln der Kampfkünste in Ryûkyû zurück. Die frühen Meister in Okinawa waren sich dessen bewusst und auch stolz darauf. Der Austausch mit dem Festland verlief

Wushu-Propaganda bieten hier alles andere als ein Korrektiv.

So sehr ich die akribischen (Quellen)Studien von Henning Wittwer hochschätze, so wenig teile ich seine Schlußfolgerung: nur weil es sich bei der Shaolin- und Bodhidharma-Erzählung im Zusammenhang mit Karate um konstruierte Legenden handelt, muss ich nicht um eines historischen Realismus willen in ikonoklastischer Manier alle Bodhidharma-Bilder aus den dôjô abhängen und aus Karatelehrbüchern entfernen. Ich halte das für eine protestantisch-puritanische Überreaktion. Wir lassen uns ja auch von literarischen Figuren, Filmhelden oder anderen Persönlichkeiten aus alten Zeiten inspirieren. In einer leichtfüßigeren und unbeschwerten Haltung eines *se non è vero, è ben trovato*³, kann man mit ironischer Distanz, also Humor, sich auf die zentrale Botschaft und Essenz der Bodhidharma-Legende besinnen: auch wenn er stets wie ein Hautdegen dargestellt wird, ist er ein Symbol dafür, dass es im Karate nicht nur ums

jahrhundertlang über verschiedene Kanäle: von 1372 bis 1873 war das Königreich Ryûkyû China tributpflichtig und wurde regelmäßig von Gesandten (*sappôshi*) besucht, in deren Entourage hunderte von Seeleuten, Händlern, Beamten und auch Leibwächter (Kampfkünstler) waren. 1393 siedelten sich 36 (die Zahl dürfte symbolisch sein) Familien aus China in Kuminda/Kumemura in Naha an. Dies führte zu einem massiven Kulturtransfer (Handwerk, Schiffbau, Keramik, Papierherstellung, Lackwaren, Musik, Architektur, Weissagung, konfuzianische Moral, Kampfkunst etc.). Studenten aus Okinawa gingen nach China, meist in küstennahe Städte wie Beijing, Nanjing, Fuzhou oder Shanghai, was einen beträchtlichen Wissenstransfer mit sich brachte. Schiffbrüchige und – heute würde man sagen – "politische Flüchtlinge" (Rebellen) nach Dynastie-Wechseln zählten auch zu den Überbringern von Kampfkunstwissen. Von Japan wurde Okinawa und wird es bis heute noch als zweitklassige Provinz betrachtet. Dass Karate dort seinen Ursprung hat, wurde bei der

Verbreitung des Hondo-Karate⁴ verdrängt und verleugnet. Davor wurde ihm jede chinesische Konnotation genommen: als Karate auf die Hauptinsel kam, herrschte ein Klima eines imperialen Militarismus und Nationalismus. China gegenüber war man feindlich gesinnt. Zudem wollten die Karatepioniere wie Funakoshi Gichin, Miyagi Chôjun oder Mabuni Kenwa von der 1895 gegründeten Dai Nippon Butokukai ("Großjapanischer Verein zur Förderung kriegerischer Tugenden") als Budô anerkannt werden, wofür sie gründliche Anpassungsleistungen erbrachten: die Nomenklatur der Kata wurde japanisiert, die Techniken katalogisiert, die Uniform und Graduierung eingeführt, Schintosculturen in den Dôjô installiert, Stilrichtungsnamen wurden erfunden und registriert, neben den Kata wurden Grundschul- und Partnerübungen forciert und vieles mehr. Das kulturhistorische Gedächtnis vieler Karate-Instruktoren, die nach dem 2. WK, namentlich von der JKA (Japan Karate Association), ins Ausland delegiert wurden, reichte nicht mehr bis nach Okinawa, geschweige denn bis China. Karate wurde analog zum Jûdô und Kendô als japanischer "Nationalsport" propagiert. Mit der Olympisierung ist zu befürchten, dass Karate wie andere Sportarten zum Spielball kleinkariert nationaler Ambitionen wird. Die hohen Erwartungen, die in Japan im Hinblick auf das Ergattern von Goldmedaillen im Karate medial geschürt werden, weisen darauf hin. Dass die Wiege des Karate in Okinawa und China stand, wird zuweilen erwähnt, aber die Hauptinsel gilt als "Heimat" des Sportkarate. Dass es sich dabei um eine extrem reduzierte Form des Karate handelt, wird dann vergessen, wenn man seine geschichtliche Entfaltung nicht in den Blick nimmt oder kennt. Memento Bodhidharma! ■

Autor: Prof. Dr. Wolfgang Herbert. Er studierte Philosophie, Japanologie und Vergleichende Religionswissenschaften an der Universität Wien und arbeitet zur Zeit als Professor für Vergleichende Kulturwissenschaften an der Universität Takushima. 5. Dan Shotokan Karate (SKIF), praktiziert Yang-Stil Taijiquan. Der Autor kann über seine Dôjô-Homepage kontaktiert werden. <https://shifutakushima.wordpress.com>

³ "Wenn es nicht wahr ist, ist es doch gut erfunden."

⁴ Hondo oder Honshû: Hauptinsel, damit meine ich das Karate, das seit den 1930er Jahren in Japan weiterentwickelt wurde im Gegensatz zu: Okinawa-Karate